

Herr Vahl hört auf

Nie zuvor gingen so viele Deutsche in Rente wie heute. Manfred Vahl ist einer von ihnen. Er wohnt in Hamburg, war 49 Jahre bei der Bahn und freut sich auf seinen Ruhestand. Doch der ist anders als erwartet.

Von Nadine Ahr, DIE ZEIT, 30.07.2015

Es ist fast alles wie immer an diesem neblig grauen Novembermorgen. Um halb sechs steht Herr Vahl auf, schleicht ins Bad, duscht, zieht sich an. Bevor er zum Bäcker geht, schaltet er die Kaffeemaschine ein. Monika, seine Frau, hat schon am Vorabend Pulver und Wasser in die Maschine gefüllt, wie immer. So geht es schneller.

Um Punkt sechs Uhr steht er vorm Laden.

"Guten Morgen, Herr Vahl."

"Guten Morgen, Frau Schlüter."

"Wie immer?"

"Ja, wie immer."

Frau Schlüter reicht zwei Brötchen und eine Tageszeitung über die Theke. Eine halbe Stunde nimmt sich Herr Vahl morgens immer fürs Frühstück, um 6.45 Uhr verlässt er das Haus, um 6.54 Uhr steigt er in die S-Bahn von Pinneberg nach Hamburg-Altona, jeden Morgen, von Montag bis Freitag. Wenn der Bäcker fünf Minuten später aufmacht, kommt alles durcheinander. Dann muss er eine Bahn später nehmen. Statt um 7.15 Uhr ist er dann erst um halb acht im Büro. Eigentlich könnte ihm das egal sein, er ist sowieso immer der Erste. Aber Herr Vahl sagt: "Der Zug fährt um sieben und nicht um fünf nach sieben."

Züge, Pläne, Pünktlichkeit, das ist sein Beruf, das ist er: Manfred Vahl, 65 Jahre alt, verheiratet, keine Kinder, arbeitet bei der Deutschen Bahn, seit 49 Jahren. Erst als Maschinenschlosser, dann als Lokführer, später hat er die Ausbildung für den gehobenen Dienst absolviert, seit 14 Jahren ist er Fachreferent für 400 Triebfahrzeugführer. Herr Vahl kontrolliert, ob die Qualitäts- und Sicherheitsstandards eingehalten werden, er analysiert auch Unregelmäßigkeiten: Warum wurde ein Signal überfahren? Warum gab es eine Zwangsbremmung? Was kann man verbessern, damit das nicht mehr passiert?

Sein Leben, getaktet nach einem Fahrplan. Bis heute. Bis er am Nachmittag sein Büro am Bahnhof Altona verlassen wird, für immer. Es ist der 25. November 2014. Es ist Herrn Vahls letzter Arbeitstag.

Nach 17.885 Tagen bei der Deutschen Bahn geht Manfred Vahl in Rente. Einer von über 800.000 Deutschen im vergangenen Jahr. Es sind so viele wie noch nie zuvor, und es werden immer mehr. Großteils haben sie ihr ganzes Berufsleben in einem einzigen Unternehmen verbracht. Bei ihrer Einstellung haben sie nicht über die beste Work-Life-Balance geredet. Sie kannten das Wort gar nicht. Auch Herr Vahl hat immer viel gearbeitet. Um etwas zu schaffen, um voranzukommen und sich etwas leisten zu können.

Die Menschen, die jetzt in Rente gehen, stehen finanziell besser da als alle Rentner-Generationen vor ihnen. Herr Vahl ist Beamter, er wird Pensionär. Auch im Ruhestand wird er genug Geld haben. Die Menschen, die jetzt in Rente gehen, sind auch fitter, sie fühlen sich jünger als frühere Rentner-Generationen.

Wie herrlich muss es sein, so vital, so sorgenfrei in den Ruhestand zu wechseln! Oder doch nicht?

Herr Vahl glaubt, dass es schön sein wird, nach all den Jahren nicht mehr zu arbeiten. Er fragt sich, ob er bald ständig unterwegs sein wird, wie er es immer über Rentner in der Zeitung liest. Endlich kann er etwas unternehmen, wenn das Wetter schön ist. Egal, ob an einem Dienstag oder Sonntag. Endlich kein Termindruck mehr, kein Stress. Schließlich sind 49 Jahre auch genug, findet Herr Vahl. "Jetzt sind mal die anderen dran."

Er ist einverstanden, sich eine Zeit lang auf dieser Reise ins Ungewisse begleiten zu lassen. Er will ehrlich antworten auf die Frage: Wie fühlt es sich an, ein Rentner zu sein? Mehr noch: Herr Vahl will sich Notizen machen, eine Art Tagebuch schreiben.

Mitte Juli 2014, drei Monate vor seinem 65. Geburtstag, hat Herr Vahl ordnungsgemäß den Antrag auf Pensionierung gestellt. Er bekam den sogenannten Fragebogen zur Festsetzung der Versorgungsbezüge zugeschickt. Herr Vahl hat sich hingesetzt und Seite für Seite Kreuze gemacht. Kirchensteuer: ja. Unfallrente: nein. Beschäftigung des Ehepartners: nicht beschäftigt. Seine Frau Monika ist schon seit mehr als zehn Jahren nicht mehr im Job. Ihre Firma ging pleite, da war sie gerade Anfang 50. Sie blieb zu Hause, weil sie glaubte, dass sie sowieso keine Stelle mehr bekommen würde, und auch, weil die Vahls es sich leisten konnten. Schon vorher hatte Monika nur halbtags gearbeitet. Der Wechsel in den Ruhestand sei ihr nicht schwergefallen, sagt sie heute.

Als Herr Vahl an jenem Julitag seine Unterschrift unter den fertig ausgefüllten Fragebogen setzte und ihn in einen Briefumschlag steckte, legte er diesen nicht auf den Stapel, den seine Frau immer zur Post trägt. Diesen Brief wollte er selbst wegbringen. Es habe sich sehr, sehr komisch angefühlt.

"Komisch", das sagt Herr Vahl oft, wenn er nicht weiß, wie er das, was in ihm vorgeht, in Worte packen soll. Es war komisch, als die Kollegen ihn immer häufiger fragten: "Und, wie lange musst du noch?" Komisch war es auch, als er die Schichtpläne für Dezember anfertigte und ihm hinterher einfiel: Da bin ich gar nicht mehr da. Es gab Workshops, auf denen sie Neuerungen entwickelten, die er nicht mehr mitbekommen würde. Von Tag zu Tag wurde seine Arbeit weniger, gab es mehr und mehr letzte Male.

Ein erstes Mal gab es auch. Das war bei diesem Fußballspiel bei ihnen im Ort. Herr Vahl geht sonntags gerne zum Fußball. Am Rand stehen, ein Bier trinken, dazu eine Bratwurst mit Senf. Sechs Euro kostet die Karte. Beim Spiel Halstenbek gegen Meiendorf zahlte er nur vier. Erst dachte Herr Vahl, der Kassenwart habe sich verrechnet. Dann blickte er auf das kleine Stück Papier in seiner Hand. Ein ermäßigtes Ticket. Für Rentner. "Au Backe", sagte er sich, "jetzt sieht man es dir schon an."

Herr Vahl hat an diesem Tag zu Hause etwas länger in den Spiegel geschaut als sonst, sein schütteres Haar betrachtet, die Falten. Rentner, dachte er, wie sich das schon anhört. Herr Vahl fand: Das Wort passt nicht zu einem wie ihm, der jede Woche dreimal ins Fitnessstudio geht, der bei der Teambildungsmaßnahme als Erster den Kletterparcours gemeistert hat. Rentner, das klingt nach einem Mann, der alt wird. Schlimmer noch: nach einem Mann, der alt ist.

Es ist kurz vor sieben Uhr morgens, als Manfred Vahl an seinem letzten Arbeitstag das Haus verlässt. Heute nimmt er nicht, wie sonst immer, die S-Bahn, sondern das Auto. Er hat noch ein paar letzte Dinge im Büro, die muss er nach Hause schaffen. Auf der Fahrt nach Altona ist er schweigsam. Nur im Radio klingt leise die Stimme des Nachrichtensprechers.

Wie fühlt es sich an, der letzte Tag? "Dass ich das Auto nehme und nicht die Bahn, macht es leichter", sagt er ausweichend. Dann schweigt er wieder.

Als er die Tür zu den Büroräumen öffnet, kommt ihm ein Lokführer entgegen. Auf dem Weg zu seinem Zug eilt er an Herrn Vahl vorbei und ruft: "Einen schönen Ruhestand!" Herr Vahl zuckt leicht. "Guten Morgen", sagt er.

Um 7.15 Uhr sitzt Herr Vahl an seinem Schreibtisch, um 7.40 Uhr hat er die Abschieds-E-Mail an seine Kollegen bereits verschickt. Er bedankt sich für die gute Zusammenarbeit. "Für den Spaß, den wir auch hatten, und das Gefühl, etwas für unser Unternehmen erreicht zu haben." Dann schreibt er: "So möchte ich einfach nur Danke sagen und Tschüss." Anschließend stellt er das E-Mail-Programm bis zum 31. Dezember 2020 auf abwesend. "Länger geht nicht."

Um kurz nach acht steht er von seinem Schreibtisch auf. "Dann wollen wir mal." Wie jeden Morgen macht er seine Runde, schaut in die Büros, sagt jedem Kollegen, jeder Kollegin Guten Morgen. Dem Dittmar, dem Hänschen vom Betriebsrat, den Damen aus der Disponentenstelle, denen er immer die Briefe aus der Poststelle mitbringt.

"Na, der letzte Gang?", ruft ein Kollege über den Flur.

"Macht's gu-huut", trällert Herr Vahl. Er lacht.

"Das ist aber schade", sagt eine Kollegin.

Herr Vahl grinst. "Haltet die Ohren steif."

"Na, keine Lust, noch zu bleiben?"

"Ach nö. Schluss mit lustig." Herr Vahl lächelt. Er lächelt über die Rentnersprüche, "Kriegst du jetzt eigentlich den Seniorenteller im Restaurant?", er lächelt, als sie "Komm mal wieder vorbei" und "Man sieht sich" sagen. Er weiß, nichts davon ist ernst gemeint. Weder sein Dauergrinsen noch die Worte seiner Kollegen sind wahrhaftig. "Wir sehen uns." Wie oft hat Vahl diesen Satz schon selbst ausgesprochen, wenn ein Kollege in Pension ging. Damals, als er der Jungspund war, der nicht wusste, was er dem älteren Herrn zum Abschied sagen sollte. Heute ist Herr Vahl der ältere Herr. Er kennt die Wahrheit, hat sie zigfach miterlebt. "Niemand will, dass man ab und zu vorbeischaud", sagt er, "man wird auch nicht mit den Kollegen in Kontakt bleiben. In den meisten Fällen wird man sich nicht mehr wiedersehen."

Herr Vahl hat diese Menschen im Büro jeden Tag um sich gehabt, jahrelang. Er hat mit ihnen mehr Zeit verbracht als mit seiner Frau. Er wird sie vermissen, seine "Eisenbahnerfamilie". Aber er sagt ihnen das nicht. Er sagt: "Ja, wir sehen uns." Es ist eine von vielen Lügen, die man sich und anderen erzählt, wenn man in Rente geht.

Gegen Mittag klappt Herr Vahl seinen Umzugskarton auf. Auf dem Schreibtisch ist nicht viel, was ihm gehört. Kein Bild von seiner Frau, es gibt kaum Persönliches in Herrn Vahls Büro. Er hat das immer getrennt. Bei der Arbeit war er der Berufsmensch, da hatte nichts Privates Platz.

Die erste Schreibtischschublade: der übergroß geratene Stempel, auf dem "Überleitung" steht. Ein Kollege hatte bei der Bestellung Zentimeter mit Millimeter verwechselt. "Muss mit." Seine alten Kugelschreiber? "Kann man immer gebrauchen." Im Regal der Brieföffner, den er seit der Schulzeit hat, der Kaffeebecher mit einem Foto von Kollegen darauf, diverse Schlüsselanhänger. Jedes Stück hält er kurz in der Hand, wägt ab. An fast allem scheint eine Erinnerung zu hängen. Zwei Stunden braucht er. Dann ist der Karton voll und das Büro leer. Eine Kiste voll Zeug, das ist alles, was bleibt.

Um kurz nach zwei wirft sich Herr Vahl den Jutebeutel mit der Aufschrift "Ich hau ab", extra für diesen Tag von zu Hause mitgebracht, über die Schulter und greift sich den Karton. In der Tür bleibt er stehen und blickt noch einmal zurück in sein Büro, das morgen einem anderen gehören wird. Ein Kollege aus Hannover wird seine Aufgaben mit übernehmen, zwei Tage die Woche wird er hier in Hamburg sein. Herr Vahl hatte all die Jahre immer das Gefühl, dass seine Arbeit wichtig war, wichtig für das Unternehmen, für die Bahn. Aber die Bahn hat jetzt beschlossen, seine Stelle zu streichen, man braucht sie nicht mehr. Herr Vahl musste niemanden einarbeiten.

"Schon komisch", sagt Herr Vahl.

Das Einzige, was Herr Vahl übergeben hat, ist ein USB-Stick. Da ist alles drauf, was der Kollege wissen muss.

"Das war's dann." Schnellen Schrittes geht Herr Vahl davon.

Am Abend des 25. November schreibt er in sein Tagebuch: "Flucht unters Dach. Ich muss allein sein."

Eine Woche vor seinem letzten Arbeitstag hat Herr Vahl seinen offiziellen Abschied gegeben. Im Kasino, wie man das so macht. 70 Leute hat er eingeladen in diesen Saal, wo die Bahner mittags immer essen gehen. Kollegen, mit denen er Ende der achtziger Jahre in Lübeck gearbeitet hat, Kollegen aus Maschen, wo er 1980 Gruppenleiter war, Kollegen aus Dänemark, mit denen er wegen der ICE-Strecke nach Kopenhagen zu tun hatte. Fast alle haben zugesagt.

Herr Vahl freut sich auf die Abschiedsfeier, aber sie macht ihn auch nervös. In der Nacht liegt er wach, geht wieder und wieder seine Rede durch. Er denkt: Ich will nicht rührselig werden. Er fragt sich: Werde ich mich im Griff haben? Am Vormittag ist er unruhig. Hat er an alles gedacht? "Das sind doch die falschen Socken zum Anzug, Monika." – "Monika, stell doch mal das Radio aus."

Um 14 Uhr steht er im Kasino, schüttelt erste Hände, nimmt Geschenke entgegen. Eine Stunde später sind alle da. Herr Vahl klopft an sein Glas. Bevor er etwas sagt, schaut er in die Gesichter um sich herum. Verweilt bei dem ein oder anderen. Sosehr Herr Vahl sich auch vor dem Abschied gefürchtet hat: Das ist sein Moment. "Danke, dass ihr mir die Gelegenheit gebt, Tschüss zu sagen", setzt er an. Er

bedankt sich für die schöne Zeit, die guten Kollegen, bei seiner Frau. "Macht es gut in diesem Unternehmen, und fahrt es nicht an die Wand." Dann erheben alle ihr Glas. Sie auf ihn. Und er auf sie.

Es folgen Reden, manche voller Phrasen, andere mit berührenden Worten, wie die seiner Chefin, die Herrn Vahl zum Abschied ein Ständchen bringt. Ein jüngerer Kollege sagt in seiner Ansprache: "Herr Vahl, sagen Sie nicht mehr, das mache ich irgendwann einmal. Mit 65 Jahren kann das riskant sein. Machen Sie es jetzt!" Dieser Mann in den Dreißigern spricht aus, was alle wissen: Wer in Rente geht, hat vielleicht nicht mehr lang. Auch das macht den Wechsel so schwer. Der Beginn des Ruhestands ist der definitive Beweis, dass man mehr Lebenszeit hinter sich hat als vor sich.

Bis in den frühen Abend hinein sitzen sie zusammen, bei Kuchen und Kartoffelsalat, bei Wein und Bier. Herr Vahl geht von Tisch zu Tisch, steht an der Bar, die eine Hand lässig in der Hosentasche, in der anderen ein Glas Rotwein. Man erzählt sich Geschichten von früher, bevor sich die Ersten mit "Bis bald" verabschieden. Einige sagen zu Herrn Vahl: "Danke für alles." Da muss er schlucken. Die meisten sagen: "Bis Montag." Die Abschiedsfeier, sie war noch kein Abschied für immer. Herr Vahl hatte noch eine Bürowoche vor sich, eine Woche, in der sich noch nicht alles ändern würde, das machte es leichter.

Zehn Tage in Rente. Herr Vahl sitzt in seinem Drehstuhl in dem holzverkleideten Raum unterm Dach, den er früher "Arbeitszimmer" oder "Büro" nannte und den er nun "mein Reich" nennt. Eine von vielen kleinen Veränderungen in seinem Leben: Die Krawatten hängen nicht mehr griffbereit im Schrank, "die brauche ich ja nicht mehr". Er geht jetzt manchmal vormittags einkaufen und isst mittags mit seiner Frau. Und trotzdem. Die ersten Tage in Rente fühlen sich nicht nach Rente an. Eher nach Urlaub. Herr Vahl genießt es, auszuschlafen, Erledigungen in Ruhe und nicht hektisch nach der Arbeit zu machen. Er spaziert mit seiner Frau Hand in Hand die Alster entlang, gönnt sich mittags ein Glas Rotwein im Restaurant.

Erst als er sich die Abschiedsgeschenke von den Kollegen noch einmal anschaut, wird ihm klar: Das war's wirklich. Er blättert in dem Bildband Vom Zauber der Züge, den er vom Bahnchef Rüdiger Grube geschenkt bekommen hat, er nascht vom ICE aus Marzipan, betrachtet die Fotocollage mit Bildern aus den letzten Berufsjahren. Eine

Erinnerung an das, was war, dazu augenzwinkernde Hinweise auf das, was kommt: ein Räuchermännchen, das Herrn Vahl als Rentner zeigen soll, ein Kalender mit den 365 lustigsten Tagen im Ruhestand.

Es gibt viele lustige Sprüche über die Rente. Es gibt in Deutschland auch Bücher mit Titeln wie Reisepass ins Glück: Zum Ruhestand, Keine Zeit, bin in Rente, Endlich Rente!, Das beste Alter ist jetzt! oder Meine ersten 100 Tage in Rente: Lustiges Tagebuch eines glücklichen Rentners. Dutzende von Büchern, Hunderte von Sprüchen, die alle die gleiche Botschaft haben: Der Ruhestand ist großartig. Der Ruhestand ist wahnsinnig Spaßig.

Herrn Vahls bester Freund Lothar Freiwald weiß, wie es wirklich ist. Vor vier Jahren hat er aufgehört zu arbeiten. Auch er hat sein Leben bei der Bahn verbracht. Vahl und Freiwald sind Kumpel seit ihrer gemeinsamen Lehrzeit, sie haben gemeinsam die Abendschule besucht, Urlaube gemacht, einen Schrebergarten gekauft. Zwei Freunde fürs Leben.

Lothar hat seinem Freund Manfred kein Witzebuch geschenkt, keinen Reisepass ins Glück, keine Illusion. Von ihm hat Herr Vahl das Buch In Rente von Wolfgang Pross bekommen. Ein Roman über einen Zeitungsredakteur, der in den Ruhestand geht, den Job und die Kollegen vermisst. Der nicht weiß, wie er die freie Zeit nutzen soll. Die Rente empfindet er als das, was sie ist: einer der größten Umbrüche im Leben. Auf dem Buchcover der Autor: ein unglücklich dreinschauender Mann auf einer Parkbank.

Lothar hat ein Foto von Manfred auf das Gesicht des Mannes geklebt. Ein ehrliches Geschenk. Ein Geschenk von einem Freund.

Herr Vahl wird dieses Buch in den nächsten Monaten oft zur Hand nehmen. Häufig wird er denken: Das kenne ich. Er wird über die Schilderung eines vormittäglichen Einkaufs lachen und bei der Feststellung "Der Supermarkt ist ein Rentnerparadies" nicken. Er wird über Sätze wie "Die Mühle Arbeit, sie hatte dafür gesorgt, dass sich die Räder seines Lebens drehten" nachdenken.

Er betrachtet das Buch. Denkt zurück an seine Abschiedsfeier. Wie er mit Lothar, als alle anderen schon gegangen waren, noch an der Bar stand. "Nun ist es vorbei", sagte Vahl damals und nahm einen Schluck Rotwein. "Es ist noch nicht vorbei", widersprach Freiwald. "Du wirst nicht so schnell abschalten können. Glaub mir."

Kurzes Schweigen. Ein Schluck Wein.

"Doch", sagte Herr Vahl. Dann drehte er sich zum Tresen: "Zahlen, bitte."

Jetzt, hier unterm Dach, in seinem Reich, fragt er sich, ob an Lothars Worten vielleicht doch etwas dran war. Er hat nicht damit gerechnet, so melancholisch zu sein. So, ja, traurig. Während er die Abschiedskarten noch einmal liest, die Widmung von Herrn Grube, werden seine Augen feucht.

Als seine Chefin für ihn sang, hat er kaum eine Träne vergossen, da hatte Herr Vahl sich im Griff. Aber jetzt weint er. Später wird Herr Vahl erzählen, wie er sich angefühlt hat, dieser Nachmittag, an dem er ganz mit sich allein war.

Herr Vahl weint vor Rührung, er weint um die Menschen, die ihm fehlen werden. Er weint um das, was war und nicht mehr sein wird. Den ganzen Nachmittag hockt er da. Mal lacht er, mal weint er, immer ist er gerührt. Herr Vahl nimmt Abschied. Von einem Beruf, der nicht von Anfang an sein Traumberuf war.

Als er am 1. April 1965 mit 15 Jahren bei der Bahn anfang, gehörte er nicht zu den Jungs, die schon immer zur Bahn wollten, weil sie Züge so toll finden. Genau genommen war es noch nicht einmal seine Entscheidung, diese Lehre anzufangen. Es war sein Vater, der sagte: Geh doch zur Bahn, als Manfred Vahl nach der Volksschule nicht wusste, was er nun anfangen sollte. Und da Manfred meist auf das hörte, was sein Vater sagte, und er sich für Technik interessierte, bewarb er sich für eine Lehre als Maschinenschlosser.

Manchmal hat Herr Vahl in seinem Berufsleben den Urlaub herbeigesehnt. Nicht immer mochte er seine Chefs, es gab auch Unstimmigkeiten mit den Kollegen. Aber er sagt, er könne sich an keinen Tag erinnern, an dem er keine Lust auf seine Arbeit hatte. Herr Vahl lebte seinen Beruf. Rein materiell gesehen, hat er der Deutschen Bahn 49 Jahre lang seine Arbeitskraft verkauft. Er gab ihr Zeit, sie gab ihm Geld, aber das

war nicht alles. Sein Beruf sorgte dafür, dass Manfred Vahl zu Herrn Vahl von der Bahn wurde. Das war vielleicht noch mehr wert als das Geld.

Und nun? Nun ist er nicht mehr Herr Vahl von der Bahn, sondern nur noch Manfred Vahl. Was bleibt da noch?

Als er genug geweint hat und die Treppe hinunterkommt, steht seine Frau im Flur. "Alle anderen gehen so gerne in den Ruhestand", sagt sie. "Nur du nicht." Und nach einer Weile fügt sie hinzu: "Oder liegt es an mir?" Da hätte Herr Vahl fast noch einmal geweint.

25 Tage in Rente. Die ersten Wochen sind vergangen, die erste Reise ist vorbei, sechs Tage Wellness in Garmisch-Partenkirchen. Das Gefühl von Urlaub ist verschwunden.

Am 22. Dezember schreibt Herr Vahl in sein Tagebuch: "Scheißwetter. Man hockt nur drinnen. Nix zu tun. Gewöhnungsbedürftig."

Am 3. Januar notiert er: "Langweilig. Kurz spazieren gegangen."

Langsam merkt Herr Vahl: Es ist schwer, das Vakuum zu füllen. 40 Stunden mehr, jede Woche. 40 Stunden für ... ja, wofür eigentlich? Außer dem Sport im Studio hat Herr Vahl nur das Hobby Fahrradfahren, und dafür ist es noch zu kalt. Er geht jetzt immer morgens statt abends ins Fitnessstudio, dann ist der Vormittag schon mal rum. Aber dann?

Seine Frau hat ihren Rhythmus. Montags geht sie zum Yoga, donnerstags auf den Markt. Sie hat ihre Freundinnen, den Haushalt. Solange Herr Vahl gearbeitet hat, war die Aufgabenverteilung klar geregelt: "Monika hat gemacht, und ich bin nach Hause gekommen." Jetzt ist Herr Vahl immer zu Hause. Alles muss sich neu finden, Aufgaben müssen neu verteilt werden. Herr Vahl räumt jetzt die Spülmaschine aus, macht die Spinnweben weg, wischt das Bad. Frau Vahl ist davon mäßig begeistert. "Er meint es gut", sagt sie. Dann erzählt sie, wie er neulich die Fenster geputzt hat und sie, Monika, alle noch einmal putzen musste. Überall Streifen! Auch bei den Erledigungen, die sie gemeinsam machen, ist nicht alles so einfach.

Herr Vahl notiert sich: "Essen auf dem Markt für Spieleabend mit Freunden gekauft. Zum Markt, zum Bäcker, zum Schlachter: Monika hat ihr Ritual und kann nur schwer davon abweichen. Rollenverteilung muss noch geübt werden."

Frau Vahl guckt nachmittags gerne ihre Fernsehserien. Ruht sich aus. Hat Muße. "Mein Mann sitzt dann immer schon da und trommelt mit den Fingern auf der Couch." Das mache sie wahnsinnig, sagt sie. Manchmal lässt sie sich zu spontanen Unternehmungen überreden, aber dann bleibt der Haushalt liegen. Manchmal geht Herr Vahl hinunter in den Keller und spielt Darts. Wenn es ganz schlimm wird, (er)findet Frau Vahl Aufgaben für ihn. Neulich hat sie ihn gefragt, ob er nicht den verrosteten Metallstuhl streichen könne. "Da waren wieder zwei Tage gerettet – er war beschäftigt."

Herr Vahl hat nie gelernt, nichts zu tun, sein ganzes Leben war von Zeitabschnitten bestimmt. Eine Schulstunde dauert 45 Minuten, ein Arbeitstag hat acht Stunden und ein Wochenende zwei Tage. Herr Vahl hat Konzepte erarbeitet, um die Pünktlichkeit im Personenverkehr zu verbessern. Stets ging es darum, knappe Zeit bestmöglich zu nutzen. Jetzt hat Herr Vahl auf einmal Zeit im Übermaß. Aber er kann sich nicht einfach in Muße üben, weil Muße nur dann Muße ist, wenn man ansonsten etwas zu tun hat.

Tagebuchnotiz vom 3. Februar: "Ob mittags im Fitnessstudio oder an der Elbe: man stellt fest, man ist nur unter alten Leuten ... Gehöre ich dazu?"

Herr Vahl fühlt sich nicht alt. Er ist viel fitter, als es sein Vater war, der mit Mitte 50 in Frührente ging. Und mit 65 starb. Da war er so alt, wie sein Sohn es jetzt ist.

Wenn alles gut geht, wird Herr Vahl noch 20, vielleicht 30 Jahre leben. Er gehört zu einer Generation, die auf dem Papier alt ist, sich aber nicht so sieht. Nur, was dann? Wie füllt man 20 oder sogar 30 Jahre?

Notiz vom 19. Februar: "Habe mir vorgenommen, von nun an Tipps für Unternehmungen aufzuschreiben. Rathausbesichtigung zum Beispiel."

Notiz vom 23. Februar: "Durch die Stadt gebummelt. Werde ich häufiger machen."

Notiz vom 24. Februar: "Aufgerafft, endlich die Lamellen-Türen zu streichen. War 'ne Scheißarbeit. Und doch stelle ich fest: Es hat mir Spaß gemacht."

Vielleicht, denkt Herr Vahl, braucht es doch mehr als spontane Ausflüge, um glücklich zu sein.

110 Tage in Rente. Ein Sportverein in Hamburg-Eidelstedt. Herr Vahl stößt die Tür zum Vorraum der Kegelbahn auf. Alle drei Wochen kommt er hierher, zum Kegelclub 21. Vor über 40 Jahren haben ihn ein paar Bahner gegründet, seit 1991 ist Herr Vahl mit dabei. Sieben Männer und eine Frau, alle zwischen 65 und 85. Herr Vahl, der Jüngste, ist der Letzte von ihnen, der in Rente ging.

"Moin."

"Moin."

Das erste Bier wird bestellt. Der erste Wurf.

"Herr Vahl, Sie sind ja jetzt Rentner. Wie ist es denn?"

"Gut."

"Es soll ja Leute geben, die können mit ihrer Freizeit nichts anfangen."

"Dazu gehöre ich nicht."

"Ja, man hat als Rentner nie Zeit, glauben Sie mir."

Es gibt Dinge, über die man als Rentner nicht spricht. Herr Vahl sagt seinen Kegelfreunden nicht, dass er sich manchmal langweilt. Ein Rentner langweilt sich nicht. Noch so eine Lüge, die man sich im Ruhestand erzählt. Weil man sonst zugeben würde, dass man nicht zurechtkommt. Dass man als Rentner versagt hat.

So wie ein Angestellter nicht sagen darf, dass er während der Arbeit nur an die Freizeit denkt, darf ein Ruheständler nicht aussprechen, dass er lieber arbeiten würde.

Der zweite Wurf.

"Und, Herr Vahl, gehen Sie schon Ihrer Frau auf die Nerven?"

"Ach, ich hab ja mein Reich unterm Dach, da geh ich hin, wenn sie von mir genervt ist."

"Und umgekehrt?"

Lautes Gelächter. Herr Vahl lacht mit. Es liegt viel Wahrheit in diesem Lachen. Manchmal ist auch Herr Vahl genervt von seiner Liebsten. Er findet, sie mache sich zu viele Sorgen. Er fragt sich: War das früher schon so? Er denkt sich: Früher konnte ich flüchten. Jetzt nicht mehr.

Der dritte Wurf.

"In zwei Wochen feiere ich meinen 80. Geburtstag. Herr Vahl, Sie kommen doch?"

"Ja, natürlich."

"80. Die Jahre gehen immer schneller. Dass man älter wird, sieht man an den Kindern."

Dann reden sie über ihre Kinder, über ihre Enkel, auf die sie hin und wieder aufpassen. Von denen sie gebraucht werden und die ihnen Sinn geben. Herr Vahl hat keine Kinder. Es sollte nicht sein. Würde der Ruhestand sich anders anfühlen, wenn er Enkelkinder hätte? "Ich weiß es nicht. Vielleicht."

Nach drei Stunden und drei Bier gehen sie alle nach Hause. Zwei Neuner hat Herr Vahl geworfen, zwei Schnapsfläschchen gewonnen. Zu Hause wird er sie in das Regal in seinem Dachzimmer stellen, zu den anderen Fläschchen aus den vergangenen Jahren. In das Regal, an dem auch seine Medaille hängt, golden mit rot-weißem Band und der 49 darauf.

Herr Vahl ist stolz auf diese Medaille. Eigentlich werden nur Männer und Frauen ausgezeichnet, die seit 50 Jahren bei der Bahn arbeiten, für Herrn Vahl machte man eine Ausnahme. Es gab eine Festveranstaltung für die Jubilare aus ganz Deutschland, in Hannover, in einem Saal mit langen Tischreihen. Als Herr Vahl im dunklen Anzug zur Bühne schritt, standen alle 200 Anwesenden für ihn auf und

klatschten Beifall. "Es war sehr bewegend", sagt Herr Vahl. Noch heute bekommt er feuchte Augen, wenn er das erzählt.

Die Medaille ist mehr als ein Stück Metall. Sie ist ein Zeichen dafür, dass Herr Vahl sein Leben lang gearbeitet hat. Das Auto, die Doppelhaushälfte, die Urlaube: Die Statussymbole waren der Beweis dafür, dass Herr Vahl es geschafft hatte. Jetzt muss er nichts mehr schaffen. Herr Vahl wird keine Orden mehr bekommen. Wird es noch einmal etwas geben, worauf er so stolz sein kann wie auf die Medaille?

121 Tage in Rente. Jetzt ist Herr Vahl doch wieder da. Winterstraße 2, Hamburg-Altona, seine alte Arbeitsstelle. Eigentlich wollte er nie hierher zurückkehren, weil es dann so aussähe, als könne er sich nicht trennen, aber die Damen aus der Disponentenstelle haben ihm zum Abschied einen Gutschein fürs Kuchenessen geschenkt. "Damit du mal wieder vorbeikommst."

Jetzt löst Herr Vahl ihn ein. Vor dem Haupteingang greift er in seine Hosentasche. Dann fällt es ihm ein: "Ich komm nicht mehr rein." Seine Schlüsselkarte hat er abgegeben, die Tür ist zu. "So ist das."

Beim Kuchenessen sitzt Herr Vahl in seinem alten Büro, auf dem Stuhl, der nicht mehr der seine ist. Unruhig rutscht er hin und her. Später wird er sagen, er habe sich sehr unwohl gefühlt.

Nach dem ersten Bissen Mohnkuchen kommen sie ins Plaudern. Was macht der Garten? Wie war der Urlaub? "Und", fragt eine Kollegin, "kommste mit deinem Ruhestand zurecht?"

"Joaa, es geht."

Dann sagt er: "Ich schlafe schlechter ein, meist erst nach zwölf, das ist mir früher nie passiert." Und nach einer Gabel Mohnkuchen fügt er hinzu: "Aber wovon soll ich auch kaputt sein?"

Am Tag nach seinem Besuch bei den alten Kolleginnen notiert er: "Heute bin ich etwas nörglerisch. Ich weiß nicht, warum." Am Tag darauf ist ihm langweilig, am übernächsten auch. Ich brauche eine Aufgabe, denkt er.

Am 5. April macht Herr Vahl mit seiner Frau einen Ausflug nach Glückstadt. Tags darauf spazieren sie stundenlang an der Elbe entlang. Er macht seine erste Tagestour mit dem neuen Fahrrad. In solchen Momenten genießt es Herr Vahl, ein Rentner zu sein. "Ich bin ein Sonntagskind", sagt er, "ich habe alles bekommen, was ich mir vom Leben gewünscht habe. Den guten Job, die Frau, die ich liebe, das Haus." Dann folgen wieder die anderen Tage. Jene, an denen das Wetter schlecht ist und er nichts zu tun hat.

Am Wochenende fährt er mit seiner Frau zur Schwiegermutter. Seit Kurzem lebt die alte Dame in einem Pflegeheim, es ist sein erster Besuch dort. Herr Vahl sieht Menschen, die den ganzen Tag vor sich hin starren. Manche sind nur zehn Jahre älter als er. Am Abend schreibt er auf: "Die Aussicht, so einmal leben zu müssen, macht Angst."

Das Loch, vor dem ihn Bekannte warnten, hat sich langsam genähert. Doch dann, auf einmal, ist er da: der Tiefpunkt. Vielleicht war es die Langeweile, vielleicht die Rückkehr an seinen Arbeitsplatz, vielleicht der Besuch im Altenheim. Herr Vahl kann es nicht begründen, es ist einfach da, das Gefühl. Am 14. April notiert er: "So habe ich mir meinen Ruhestand nicht vorgestellt!"

Wochen später. Es ist ein Sonntag um genau 7.08 Uhr, als Herr Vahl seine Frau zum Abschied küsst und auf sein Fahrrad steigt. Neun Grad, Sonnenschein, der 172. Tag seines Ruhestandes. Der Tag, an dem beginnt, worauf er sich seit Langem freut: eine Fahrradtour mit seinem Freund Lothar.

Von Hamburg bis Tschechien, den Elberadweg entlang. "Wenn wir beide in Rente sind, machen wir das", haben sie sich vor Jahren versprochen, jetzt ist es so weit.

Herr Vahl ist sieben Minuten vor der Zeit. Aber er will jetzt los. Weil ihm sonst, wie er sagt, die Decke auf den Kopf fällt. Weil er mal rausmuss. Weg von diesen Tagen, an denen er schon mal das Vogelhäuschen für den Winter fertig macht. Den Tagen, an denen er das Gefühl hat, nur unter alten Menschen zu sein. Weg vom Ruhestandsleben.

Zehn Tage werden sie auf Tour sein. Wochenlang haben Herr Vahl und sein Freund Landkarten studiert, die Route ausgearbeitet, haben Hotels gebucht. Herr Vahl hatte seine Freude daran. Planen, das ist sein Ding. War es immer.

Noch einmal winkt er seiner Frau zum Abschied, dann biegt er ab.

Zehn Tage und rund 600 Kilometer später radeln Manfred Vahl und Lothar Freiwald von Dresden nach Schmilka. Es ist die letzte Etappe auf ihrer Tour. Der letzte Streckenabschnitt, er ähnelt dem Rentnerleben. Sie sind nicht mehr so frisch wie am Anfang, sie sind müde, Freiwalds Knie macht Probleme. Aber noch sind sie nicht am Ende. Ein Abschnitt kommt noch.

60, manchmal 70 Kilometer sind die beiden Freunde jeden Tag gefahren. Viel Zeit, um zu reden. Manfred hat Lothar gestanden, dass es nicht immer leicht ist, Pensionär zu sein. Dass er sich ab und zu langweilt. Dass es schön wäre, eine Aufgabe zu haben. Lothar hat von seinem Englischkurs erzählt. Manfred hat gesagt, dass er seit einigen Wochen überlegt, ehrenamtlich zu arbeiten.

Es ist kalt an diesem letzten Tag ihrer Tour. Am Morgen lassen sie Dresden hinter sich, am Mittag sehen sie das Elbsandsteingebirge. Die Bahn kreuzt immer wieder ihre Strecke und bestimmt ihre Gespräche. "Da kommen Familiengefühle auf", sagt Herr Vahl, als ein Zug vorbeirattert. "Schau mal, der kommt aus Flensburg!", ruft Herr Freiwald. Oft schweigen die beiden Freunde miteinander, manchmal frotzeln sie: "Wie habe ich es bloß zehn Tage mit dir ausgehalten!"

Am Nachmittag, nur ein paar Kilometer vor dem Ziel, geht es bergauf, die Männer müssen schieben. Herr Freiwald ist grummelig, ihm bleibt die Puste weg, Herr Vahl hält durch. Er ist fitter als sein Freund, der nur wenige Monate älter ist als er selbst. Vahl glaubt, das liege daran, dass er länger gearbeitet hat. Dass er nicht schon, wie Lothar, mit 60 in Altersteilzeit gegangen ist. "Die Arbeit hat mich fit gehalten", sagt er. Geistig und körperlich.

Es ist 17.45 Uhr, als sie durch den kleinen Ort Schmilka fahren, die Grenze zu Tschechien erreichen. Sie jubeln und fallen einander in die Arme.

Elf Tage lang haben sie sich abgestrampelt. 671,61 Kilometer. "Mensch, dass wir das geschafft haben", sagt Herr Vahl. "Ich werde heute richtig glücklich einschlafen", sagt Herr Freiwald.

Am Abend vor der Abreise nach Hamburg lassen die beiden ihre Tour Revue passieren. Sie reden über den Fährmann, der sie noch schnell über die Elbe brachte, obwohl er schon Feierabend hatte. Darüber, wie sie in dem Dorf Kreinitz mit dem Wirt Becherovka tranken. Oder wie sie eine Abkürzung nehmen wollten und kilometerlang auf der Bundesstraße fahren mussten. Und dann der Tag heute, als sie durchgefroren, bei kaltem Wind über die Grenze nach Tschechien fuhren. Das alles war so schön, weil sie es gemeinsam erlebt haben. Zwei beste Freunde.

Am nächsten Morgen ist Herr Vahl früh wach. Er liegt im Bett und denkt an das, was ist, und das, was kommt. Das Essen bei Bekannten nächste Woche, der Urlaub im Juli in der Schweiz. Solange es warm ist, will er viel Fahrrad fahren. Er freut sich darauf. Doch wenn die Tage kürzer werden, muss er sich etwas einfallen lassen. Herr Vahl weiß das jetzt.

Vielleicht wird auch er einen Englischkurs besuchen, so wie sein Freund. Er würde auch gerne bei der Armentafel Essen austeilen. "Weil ich dann wieder mehr mit Menschen unterschiedlichen Alters zu tun hätte", sagt er. Aber auch, weil er wieder eine Aufgabe haben will. Herr Vahl möchte noch etwas schaffen, nicht für Geld, sondern für andere. Und dabei für sich selbst.

"Als wir über die Grenze gefahren sind, habe ich mich gefühlt wie ein Olympiasieger", sagt Herr Vahl beim Frühstück. Er lacht und scherzt viel an diesem Morgen. Er ist so gut gelaunt wie lange nicht mehr. Er fühlt sich fit. Glückliche. Ist stolz auf sich. So wie damals, in Hannover, als sie ihm diese Medaille verliehen. Für 49 Jahre Deutsche Bahn. Für seine Arbeit.